

Miteinander verbunden

Gedanken zum 4.Sonntag nach Ostern (10. Mai 2020)

Und dann werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen schmieden und ihre Speere zu Winzermessern. Sie werden das Schwert nicht erheben, keine Nation gegen eine andere, und das Kriegshandwerk werden sie nicht mehr lernen. Micha 4,3

Braunschweig - eine Stadt mit vielen Ingenieuren und Technikern. Der ursprüngliche Beruf, auf den sie zurückgehen, ist doch der des Schmiedes. Und gibt es in den großen metallverarbeitenden Werken dieser Region eigentlich noch Schmieden? Bestimmt nicht mehr diese aufregenden, rußigen Werkstätten, wie sie früher zu finden waren.

Der litauische Dichter Czeslaw Milosz hat sich an eine solche Schmiede erinnert. Das Gedicht ist aus dem Polnischen übersetzt.

Die Schmiede

*Das Gebläse gefiel mir, von einem Riemen angetrieben,
vielleicht von Hand, vielleicht mit dem Pedal, ich habe es vergessen.*

Doch der Luftstrom, das Aufglühen des Feuers!

*Und in der Glut das Eisenstück, von der Zange gehalten,
rotglühend, schon formbar, bereit für den Ambos,
mit dem Hammer geschlagen, zum Hufeisen gebogen,
ins Wasser geworfen, das Zischen, der Dampf.*

Die zu beschlagenden Pferde am Pflock

schütteln die Mähnen, und auf der Wiese am Fluss

zu reparierende Pflüge, Kufen und Eggen. Am Eingang fühle ich unter den bloßen Füßen den Estrich.

Das heiße Wabern hier und hinter mir die Wolken.

Ich schaue und schaue. Dazu bin ich berufen:

Die Dinge zu preisen, weil es sie gibt.

Czeslaw Milosz

Milosz ist 1911 auf dem Land geboren, nahe dem jetzt litauischen Vilnius. Die Heimat seiner Kindheit gehört zu den Orten Europas, die sich durch die Gewalttaten im Zweiten Weltkrieg grundlegend verändert haben. Wir lesen seine Worte wie den Nachklang einer verlorenen friedlicheren Welt. Aber auch wie eine Erinnerung an die Zukunft. Die Friedensvision des Propheten Micha, Schwerter zu Pflugscharen, klingt für mich mit.

Der Junge steht am Eingang der Werkstatt und schaut zu. Er fühlt den Boden unter seinen nackten Füßen. Er folgt dem Schwung des Hammers und hat den rhythmischen Klang im Ohr. Er ist fasziniert von der Kraft der Elemente, von Feuer, Wasser, Erde, Luft und von der Formbarkeit des Eisens.

Es ist keine Idylle, auf die der Junge schaut, im ersten Viertel des letzten Jahrhunderts. Es gibt Zangen und Schläge und rote Glut, aber hier wird niemand verletzt. Die Hölle ist anderswo. Hier wird nicht zerstört, die Werkzeuge und das handwerkliche Geschick dienen dem Leben. Hier werden Ackergeräte repariert und Hufeisen gebogen. (Kleine Bögen, die Glück bringen sollen. Hufeisen können an Regenbögen erinnern.)

Diese Schmiede ist keine Waffenschmiede. Vielleicht hat das staunende Glück des Kindes gerade damit zu tun, dass es hier nicht um Waffen geht, sondern um *„Pflüge, Kufen und Eggen“*.

Nicht der Krieg ist der „Vater aller Dinge“, sondern der Schmied und der Schrauber, die Tischlerin und die Schneiderin sind es. Der Krieg zerstört die Dinge, die wir lieben und die uns nützlich sind. Hier aber werden die Dinge repariert. Sie werden gerichtet und wieder parat gemacht. Und es gibt vieles, was zu reparieren wäre und wartet *„auf der Wiese am Fluss“*.

Reparieren, das bedeutet, genau hinzusehen und zu verstehen. Reparieren, das bedeutet, die Dinge unseres täglichen Gebrauchs wertzuschätzen und zu erhalten. Reparieren ist retten.

Heute werden Reparaturcafés eröffnet und von jungen Leuten betrieben, die sich für Nachhaltigkeit engagieren. Im westlichen Ringgebiet gibt es *„AntiRost“*, eine ehrenamtliche Werkstatt und ein nachbarschaftlicher Reparaturdienst, den Senioren für Senioren*innen leisten. Und wie sehr schätze ich den sächsischen Mechanikermeister um die Ecke, der sich um mein altes Auto kümmert.

Können wir uns nicht dazu entschließen, unsere Konsumkultur umschmieden, die zerstörerisch für Menschen und Tiere und für die ganze Erde geworden ist? Können wir nicht unsere Kräfte einsetzen, um die Schäden zu reparieren, die wir mit unserer Lebensweise verursacht haben? Können wir nicht lassen, was unsinnig viele Ressourcen verbraucht?

Braunschweig ist eine Stadt voller Ingenieure. Es liegt vieles in ihrer Hand. Und noch viel mehr liegt in unser aller Hände, die wir fahren, kaufen, gebrauchen und verbrauchen. Sehen wir genau hin!

Um den 8. Mai erinnern wir uns in Deutschland an das Ende des Krieges, die Befreiung unseres Landes und ganz Europas von der Gewaltherrschaft der Nationalsozialisten. 75 Jahre ist das jetzt her. Zum nationalsozialistischen Wahn gehörte die Verachtung der slawischen Völker, ihre Unterwerfung und Ermordung.

Czeslaw Milosz war während des zweiten Weltkriegs unter der deutschen Besatzung im polnischen Untergrund tätig und hat mehrere jüdische Mitbürger gerettet. 1950 emigrierte er aus Polen über Frankreich in die USA. Er unterrichtete lange Zeit als Professor für Slawistik in Berkeley, und 1980 erhielt er den Nobelpreis für Literatur. Seine literarischen Texte schrieb er zeitlebens auf Polnisch und seine letzten Jahre verlebte er in Krakau. Dort ist er 2004 gestorben. Sein Lebenslauf war von den Kriegen, Diktaturen und Verwerfungen des letzten Jahrhunderts geprägt.

„Ich schaue und schaue. Dazu bin ich berufen:

Die Dinge zu preisen, weil es sie gibt.“

Ehrfürchtig und wie mit Worten eines biblischen Psalms, so endet sein Gedicht. Und mit einer Berufung.

Ehrfurcht vor dem Leben, Achtung vor der menschlichen Kultur und ihrer Vielfalt, Ehrfurcht vor der Schöpfung, weil es sie gibt. Das brauchen wir.

Sabine Ahrens

(Das Gedicht ist aus dem Polnischen übersetzt von Doreen Daume und zitiert aus: Czeslaw Milosz, Gedichte. Ausgewählt und mit einem Nachwort versehen von Adam Zagajewski, München 2013)